



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

D., R.: Die Präsidentschafts-Candidaten in der Nordamerikanischen Union.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die Präsidentschafts-Candidaten in der Nordamerikanischen Union.

Noch nie ist es geschehen, daß eine zur Ernennung von Präsidentschafts-Candidaten zusammenberufene Nationalconvention der republikanischen Partei in den Vereinigten Staaten ein Mitglied aus ihrem eigenen Schoße für das Amt des Präsidenten ernannt hätte. General James Abraham Garfield ist nicht allein der erste Delegat, welcher auf diese Weise die Nomination für das höchste Amt der Nordamerikanischen Union erhielt, sondern er verdankt dieselbe in erster Linie gerade dem Umstande, daß er Delegat und Mitglied der Convention war. Nur in dieser Stellung konnte er sich das Vertrauen und die Zuneigung der zahlreich besuchten Versammlung und der nach Tausenden zählenden Zuhörer und Zuschauer so wirksam und so schnell erwerben. Vom ersten Augenblick an, wo Garfield als Redner in die etwas leidenschaftlichen Debatten der am 2. Juni d. J. zu Chicago zusammengetretenen Nationalconvention der republikanischen Partei beruhigend und besänftigend eingriff, lenkte er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und wurde der Liebling Aller, die sechs Tage hindurch sich in den weiten Räumen des Conventions-Gebäudes einfanden. Ähnlich wie Conkling, nur noch in höherem Maße, wurde er, so oft er die Halle betrat, so oft er sich von seinem Sitze erhob, um seine Meinung auszusprechen, mit donnerndem Applaus und enthusiastischem Beifall begrüßt. Diese ungesuchte, freiwillig ihm dargebrachte Liebe des Conventions-Publikums stieg mit jedem Sitzungstage. Und als er in der Nacht vom 4. auf den 5. Juni dem Programm gemäß in einer längeren Rede den Finanzminister John Sherman eindringlich für das Präsidentenamt empfahl und bei dieser Gelegenheit die Frage stellte: „Was für einen Mann brauchen wir?“, da antwortete ihm der hundertfache Ruf: „Garfield! Garfield!“ Wahrlich, das Glück, der unberechenbare Zufall spielt im Leben der einzelnen Individuen, wie in dem ganzen Nationen nur zu oft eine entscheidende Rolle. Diejenigen amerikanischen Poli-

Grenzboten III. 1880.

tiker, welche seit Jahren nach dieser Nomination gestrebt hatten, entweder in eigener Person, wie z. B. James G. Blaine, oder durch ihre Freunde, wie der Ex-Präsident U. S. Grant, haben sie nicht erhalten; sie fiel einem Anderen zu, der nicht darnach gerungen hatte, sondern sich anscheinend gegen die Annahme derselben sträubte. Man möchte wahrlich an die Richtigkeit der alten Behauptung glauben, daß die Präsidentschaft der Vereinigten Staaten selten oder niemals Jemandem zufällt, der sich besonders darum bemüht oder den das Volk dafür arbeiten sieht.

Bei der 28. Abstimmung erhielten Grant und Blaine wieder ungefähr dieselbe Stimmenzahl wie vorher, d. h. 307 und 278 Stimmen; Sherman dagegen gewann einen Stimmenzuwachs von 91 auf 116. Dieser Zuwachs war hauptsächlich der Delegation von Massachusetts zu verdanken, welche 19 Stimmen von Edmunds auf Sherman übertrug. Fast schien es, als wenn der Bann, der so lange eine Nomination unmöglich gemacht hatte, gebrochen sei. Man erwartete allgemein, daß jetzt auch andere Staaten dem Beispiel von Massachusetts folgen würden, und viele glaubten bereits, daß der große Finanzmann, der die von so segensreichen Folgen begleitete Wiederaufnahme der Hartgeldzahlung zu Stande gebracht, die Siegespalme erringen würde. Aber diese Erwartung wurde nicht erfüllt. Beim 30. Ballot am 8. Juni gewannen Grant und Blaine je eine Stimme und Sherman vier. Während der drei folgenden Abstimmungen vergrößerte sich Grants Stimmenzahl bis auf 309, Sherman und Blaine verloren dagegen einige Stimmen. Das Beispiel der Massachusetts-Delegation, die zu Sherman übergegangen, fand keine Nachahmung. Beim 34. Ballot stimmten 16 Delegaten von Wisconsin, die früher für Blaine und Washburne gewesen waren, für Garfield, der bis dahin nur abwechselnd eine oder zwei Stimmen erhalten hatte. Jetzt war es augenscheinlich, daß die Entscheidung herannahte. Garfield erhob sich zu einer Ordnungsfrage und sagte: „Ich beanstande die Richtigkeit des soeben verlesenen Ergebnisses der Abstimmung. In dieser Convention kann ohne seine ausdrückliche Einwilligung über keinen Mann als Präsidentschafts-Candidaten abgestimmt werden. Eine solche Einwilligung habe ich aber nicht erteilt und kann sie nicht erteilen.“ Diese Erklärung erregte nicht geringes Aufsehen, wurde aber von dem Vorsitzenden der Versammlung, George F. Hoar aus Massachusetts, unter dem lauten Beifall der Versammlung für „nicht in der Ordnung“ erklärt. Beim 35. Ballot stieg Grants Votum auf 313, Blaine fiel auf 257 und Sherman auf 99, Garfields Votum aber betrug 50 Stimmen; beim nächsten, dem 36. Ballot erfolgte endlich der allgemeine Umschwung oder break. Die Blaine-, Sherman-, Edmunds- und Washburne-Delegationen gingen in hellen Haufen, eine nach der anderen, zu Garfield über. Die einzelnen Staaten werden bekanntlich nach dem Alphabet

aufgerufen und der Obmann der betreffenden Delegation verkündet deren Stimmen. Die gesammte Stimmenzahl betrug 756, mithin waren zur Ernennung 379 Stimmen nothwendig. Als beim 36. Ballot der Stimmenaufruf bis zum Staate Wisconsin gekommen war, hatte Garfield 361 Stimmen auf sich vereinigt; es fehlten ihm mithin zum Siege noch 18 Stimmen, Wisconsin aber verfügte über 20. Die Aufregung erreichte daher ihren Höhepunkt. Garfield selbst saß, wie ein Augenzeuge berichtet, still und ruhig auf seinem Platze, mit der Aufzählung der Stimmen beschäftigt. Da erhob sich der Obmann der Wisconsin-Delegation und verkündete, daß dieser Staat, der Badger State genannt, seine 20 Stimmen für Garfield in die Waagschale werfe. Der Jubel, welcher nun erfolgte, spottet aller Beschreibung. Das Orchester spielte die Nationalhymne „Heil Columbia“, und vom Ufer des Michigan-Sees her, an welchem Chicago liegt, ertönten die Freudenschüsse der Kanonen. Durch die auf Wisconsin folgenden Territorien und den Distrikt von Columbia erreichte Garfields Votum die Höhe von 399 Stimmen; er war mithin nominirt. Grants Stimmenzahl betrug 306, Blaines 42, Shermans 3 und Washburnes 5.

Die Unmöglichkeit einer Vereinigung der Anti-Grantmänner auf Blaine hatte sich im Verlauf der Abstimmungen deutlich herausgestellt. Ebenso war klar geworden, daß die Blaine-Leute nicht gewillt waren, Sherman zu unterstützen. Unter diesen Umständen war nur ein Ausweg übrig, um die Nomination Grants zu verhindern. Es mußte ein neuer Candidat, ein dark horse, in die Schranken gebracht werden. Diese Ueberzeugung hatte sich allen Conventionsmitgliedern aufgedrängt. Als daher in dieser Beziehung einmal der Anfang gemacht war, gab es auch kein Halten mehr. Wie ein Sturmwind brauste es durch die mächtige Versammlung, und wie der Wind oft die auf weitem Felde verstreut gewesenen Blätter auf einer Stelle zusammenweht, so wurden hier die bisher vertheilten und zersplitterten Stimmen auf einen Candidaten vereinigt. Nur die Grant-Colonnen hatten unter ihren Führern Conkling, Cameron und Logan dem Sturm widerstanden und ihre Stellung behauptet. Das Grantvotum war bei der letzten Abstimmung noch um zwei Stimmen größer, als bei der ersten. Als aber der Kampf entschieden war, stellte Conkling selbst den Antrag, Garfields Nomination zu einer einstimmigen zu machen. Logan von Illinois, Hale von Maine, Harrison von Indiana und andere Delegationen unterstützten diesen Antrag, und so wurde er denn auch von der Versammlung einstimmig angenommen.

Am 8. Juni, 5 $\frac{1}{2}$  Uhr Nachmittags, trat die Convention zu einer zweiten Sitzung zusammen, um die Nomination des Vice-Präsidenten zu vollziehen. Eine große Anzahl von Candidaten wurde in Vorschlag gebracht, doch waren die bedeutendsten Elihu W. Washburne von Illinois und General Chester A.

Arthur von New-York. Die Anhänger Grants waren entschieden für letzteren; so wurde Arthur schon beim ersten Ballot mit Stimmenmehrheit nominirt und die Nomination auf General Kilpatrick's Antrag zu einer einstimmigen erhoben. Arthurs Nomination geschah wohl hauptsächlich zu dem Zwecke, die Grant-fraction mit ihrer zuvor erlittenen Niederlage etwas zu versöhnen und dem aufgestellten Präsidentschafts-Candidaten die thatkräftige Unterstützung der Führer dieser Fraction zu sichern. Nur in dieser Hinsicht mag die Nomination als ein geschickter politischer Schachzug angesehen werden. Conkling und seine Freunde, die sonst vielleicht aus Verdruß über ihre Niederlage sich von einer regen Bethheiligung an der Wahlcampagne, welche im Augustmonat in voller Hitze entbrennen wird, fern gehalten hätten, werden jetzt mit Sicherheit alle Kräfte aufbieten, um die Elektoren oder Präsidentenwähler des Staates New-York, welcher der bevölkertste der Union ist und deshalb auch die meisten Elektoren unter allen Unionsstaaten stellt, für den republikanischen Präsidentschafts-Candidaten zu gewinnen.

Während die republikanische Partei eine ganze Woche und eine Reihe von Sitzungen dazu brauchte, um unter harten Kämpfen ihre Präsidentschafts-Candidaten zu ernennen, erledigte die demokratische Partei, welche am 22. Juni zu Cincinnati ihre Nationalconvention unter dem Vorsitze des Richters George C. Hoadley abhielt, ihre Aufgabe verhältnißmäßig sehr schnell. Schon im zweiten Wahlgange wurde General Winfield Scott Hancock aus Pennsylvanien für das Amt des Präsidenten ernannt, und ebenso leicht erfolgte die Nomination des früheren Congressrepräsentanten William H. English aus Indiana für den Posten des Vice-Präsidenten.

Was die Persönlichkeiten der einzelnen Candidaten anbetrifft, so wurde Garfield zu Orange, einer ungefähr 14 englische Meilen von Cleveland im Staate Ohio gelegenen Ortschaft, am 19. November des Jahres 1831 geboren. Seine Eltern lebten auf einer kleinen, ihnen gehörigen Farm und hatten vier Kinder, von denen James das jüngste war. Abraham Garfield, der Vater, starb bereits im Jahre 1833 und hinterließ den Seinigen außer der Farm und deren geringem Ertrag kein weiteres Vermögen. Schon früh mußte auch James bei der Bewirthschaftung der Farm mit Hand anlegen, doch besuchte er während der Wintermonate eine in der Nähe befindliche Dorfschule. In seinem 14. Lebensjahre trat er bei einem Zimmermann in die Lehre und blieb daselbst etwa zwei Jahre. Um sich einen höheren Lohn zu verdienen, suchte und fand er dann Beschäftigung als Bootsmann auf dem Ohio-Canal. Weil indeß diese Lebensweise seiner Gesundheit nicht zuträglich war, faßte er den Entschluß, sich als Matrose auf einem Segelschiffe des Eriesees zu verdingen. Bevor er jedoch diesen Entschluß ausführte, wurde er durch einen Freund bestimmt, eine bessere

Schulanstalt, die sogenannte Geauga-Akademie, zu besuchen. Von seiner Mutter mit einigen Dollars unterstützt, trat er in diese Schule ein und verdiente sich in seinen Freistunden theils als Zimmermann, theils als Lehrer die nöthigen Existenzmittel. In Folge seiner robusten Körperconstitution konnte er dies immerhin sehr harte Leben ohne Schädigung seiner Gesundheit längere Zeit ertragen. Dreiundzwanzig Jahre alt, bezog er das Williams-College, wo er 1856 mit Ehren sein Examen bestand. Um diese Zeit schloß er sich der in religiöser Beziehung sehr freisinnigen Sekte der „Campbelliten“ an, widmete sich aber im Uebrigen dem Studium der Jurisprudenz und der Nationalöconomie. Im Jahre 1858 war er bereits in der Lage, sich mit Lucretia Rudolph, einer Farmers-tochter, zu verheirathen. Die durch die Sklavenfrage veranlaßten Streitigkeiten gaben ihm wiederholt Gelegenheit, öffentliche Reden zu halten, wodurch er so an Popularität gewann, daß er 1859 in den Staatssenat von Ohio gewählt wurde. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges trat er als Oberst in die Unionsarmee und zeichnete sich in verschiedenen Gefechten, namentlich aber in der blutigen Schlacht bei Chickamauga, in dem Grade aus, daß er zum Generalmajor ernannt wurde. Als er von einem Wahlkreise seines Geburtsstaates im Jahre 1862 in das Repräsentantenhaus des Congresses gewählt worden war, nahm er seinen Abschied von der Armee und blieb, neunmal hinter einander gewählt, Mitglied der Bundeslegislatur. Seit James G. Blaine in den Bundessenat eingetreten war, übernahm er die Führerschaft der republikanischen Partei im Repräsentantenhause. Er war ein warmer Unterstützer der Reformpolitik des Präsidenten Hayes, namentlich in der so wichtigen Geldfrage, und trat, wo sich ihm die Gelegenheit dazu darbot, mit ebenso großer Besonnenheit wie Energie den partikularistisch-föderalistischen Gelüsten der demokratischen Partei entgegen. Seiner äußeren Erscheinung nach ist Garfield ein hochgewachsener, breitschulteriger Mann, mit breiter Stirn und starker Kopfbildung. Sein hellbraunes Haar beginnt jetzt grau zu werden; aus seinen blauen Augen leuchten Wohlwollen und Milde.

Der demokratische Präsidentschafts-Candidat Winfield S. Hancock ist Soldat vom Scheitel bis zur Sohle. Er wurde am 14. Februar 1824 in Montgomery-County im Staate Pennsylvanien geboren und kam schon in jungen Jahren auf die bekannte Militärschule zu West Point. Nachdem er dort 1844 sein Officiersexamen bestanden hatte, diente er bis 1846 an der Grenze, den Indianern gegenüber. Im Kriege mit Mexiko nahm er Theil an verschiedenen Gefechten, namentlich an den Schlachten bei Contreras und Cherubusco. Von 1848 bis 1861 war er wieder an der Grenze und im südlichen Militärdistrict von Californien thätig. Als unionstreuer Demokrat wurde er im August des letztgenannten Jahres nach dem Osten der Union berufen, kämpfte mit Aus-

zeichnung in verschiedenen Schlachten, z. B. bei Williamsburg, bei Antietam, bei Fredericksburg und Chancellorsville. Ganz besondere Verdienste aber erwarb er sich unter dem Oberbefehl des Generals Meade in der hartnäckigen Schlacht bei Gettysburg. Unter General Grant focht er bei Spottsylvania Court House und in den langwierigen und blutigen Kämpfen um Petersburg. Nach der Besiegung der Rebellen verwaltete er mit großer Umsicht und Unparteilichkeit verschiedene Militär-Departements, so z. B. in Missouri, Louisiana und Texas. Er vermied mit Sorgsamkeit jeden Conflict der militärischen Gewalt mit der bürgerlichen Autorität. Von der demokratischen Partei wurde er bereits in den Jahren 1868 und 1876 als Präsidentschafts-Candidat in Vorschlag gebracht, und gegenwärtig bekleidet er den Posten eines Commandeurs des atlantischen Militärbezirks der Vereinigten Staaten. Sein Aeußeres ist angenehm und würdig; er ist von hoher, kräftiger Gestalt, mit blondem, graugemischtem Haar und Schnurbart, starkem Kinn, gerötheten Wangen und blauen Augen.

Hinsichtlich ihrer geistigen Fähigkeiten ist Hancock als Soldat unzweifelhaft der bedeutendere, dagegen übertrifft Garfield als erfahrener Staatsmann und Politiker, ebenso auf dem Gebiete volkswirtschaftlicher Fragen, seinen Gegen-candidaten bei weitem. Die jahrelangen Dienste in der Bundeslegislatur, seine hervorragende Theilnahme an den wichtigsten Fragen der Gesetzgebung und Verwaltung befähigen Garfield entschieden in höherem Grade, das Präsidentsamt zu bekleiden, als Hancock, der immer nur als Soldat thätig war und nur sehr ausnahmsweise mit bürgerlichen Dingen sich befaßte. Dazu kommt aber noch der wohl zu beachtende Umstand, daß ein Parteiwchsel in der obersten Leitung der Unionsregierung unter den gegenwärtigen Verhältnissen mit den größten Gefahren verbunden sein würde. Abgesehen davon, daß die Geldfrage durch die Bemühungen des Präsidenten Hayes und des Finanzministers John Sherman zwar augenblicklich in ziemlich zufriedenstellender Weise geordnet ist, daß der Nationalcredit gesichert und das Papiergeld mit dem Hartgelde nahezu oder ganz gleichwerthig ist, daß in Folge davon Handel und Wandel blühen, haben die Demokraten in den letzten Jahren keine Gelegenheit vorübergehen lassen, wie wiederholt von uns in diesen Blättern auf Grund von Thatfachen berichtet werden mußte, die nationale Autorität auf Kosten der particularistischen Staatensoeveränität zu erschüttern. Innerhalb und außerhalb des Congresses regte sich wiederholt der alte Rebellengeist der früheren Sklavenhalterdemokratie und sprach den durch Gesetz sanctionirten nationalen Errungenschaften des Bürgerkrieges Hohn. Da wäre es sicherlich verhängnißvoll für eine weitere gedeihliche Entwicklung der inneren Angelegenheiten der Vereinigten Staaten, wenn mit Hancock die demokratische Partei das Heft der Regierung in die Hände bekäme und die mit Mühe gewahrte Bundesautorität von neuem ge-

fährdete. Von der kaum angebahnten Reform im öffentlichen Aemterwesen würde keine Rede mehr sein, der heutelustige Süden würde sich mit Heißhunger an die Staatskrippe drängen, der Papiergeldschwindel würde von neuem beginnen, kurz, eine verderbenschwangere Reactionsperiode würde ihren Anfang nehmen.

Die Frage, welche von den beiden sich einander bekämpfenden Parteien im gegenwärtigen Wahlkampfe die meisten Aussichten auf Sieg hat, ist schwer in zufriedenstellender Weise zu beantworten. Die Südstaaten stimmen sicher in geschlossener Phalanx für Hancock und die Demokratie, die große Mehrzahl der Nordstaaten dagegen ist zu Gunsten der republikanischen Partei und Garfields. Der Schwerpunkt liegt wahrscheinlich in den drei Staaten New-York, Indiana und Illinois; stimmen diese drei Staaten für Hancock, so siegen die Demokraten, stimmen aber New-York und Indiana, oder New-York und Illinois für Garfield, so siegen die Republikaner. Um Indiana zu gewinnen, nominirten die Demokraten William H. English, dessen politische Vergangenheit an die traurigsten Zeiten der Slavereikämpfe erinnert, zum Vice-Präsidenten; um die Elektoralstimmen New-Yorks zu erhalten, ernannten die Republikaner den Grantmann Chester A. Arthur für das Vice-Präsidentenamt. Die beiden Hauptandidaten, Garfield und Hancock, halten sich nahezu die Wage; aber wie sehr sich auch die demokratische Partei bemüht, Mängel und Flecken an Garfields Vorleben und Charakter zu entdecken und nachzuweisen, so bleiben die Popularität und die allgemeine Achtung, welche der Norden ihm entgegenbringt, doch unerschüttert, und er dürfte unter dem moralischen Beistande der Hayes-Administration und wegen seiner unleugbaren staatsmännischen Fähigkeiten, durch die er Hancock überragt, schließlich doch nach hartem Kampfe als Sieger aus der Wahlurne hervorgehen.

R. D.

---

## Vom deutschen Unterrichte und von deutscher Bildung.

Der Deutsche, der seit lange gewohnt ist, nur das zu schätzen, was recht „weit her“ ist, wird auch im Bildungsleben noch geraume Zeit nöthig haben, bis er sich von den falsch verstandenen und falschen Bildungsidealen früherer Jahrhunderte befreit haben wird, die zu Zeiten wie ein drückender Alp auf mancher redlich suchenden Seele gelastet und die freie Entwicklung unserer volksthümlichen Eigenart gestört und gehemmt haben. Noch arbeiten Viele, denen